

Hanusch als Dichter

Es ist nicht das Lebenswerk Hanusch', was nun in den folgenden Zeilen besprochen werden soll. Größeres hat er geleistet und Unvergänglicheres: seine soziale Gesetzgebung, seine staatsmännische Politik, sein gewerkschaftliches Werk. Und doch, wollen wir den ganzen Menschen Hanusch, sein ganzes Wesen und Wirken bis in seine Tiefen kennenlernen, so müssen wir ihn auch als Dichter betrachten, dort, wo seine edle Seele sich künstlerisch zeigt und wo aus seinem poetischen Werk der tiefe Kulturwille des Proletariats erblüht.

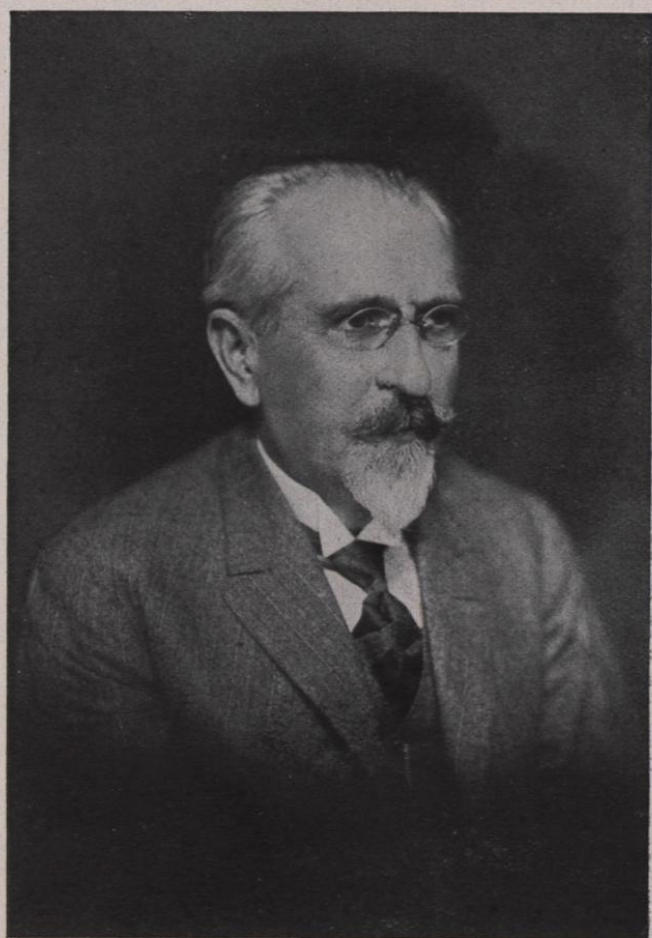
Hanusch ist und blieb Proletarier, das spricht aus jeder Zeile seines vielbändigen Werkes. In allen seinen Themen formt er das Leben des proletarischen Menschen: Mann, Weib, Kind, mit ihren vielen Leiden und ihren kleinen, ach so winzig kleinen Freuden. Seine Liebe zum Proletariat ist gepaart mit einer zweiten großen Eigenschaft, die jeden begnadeten Menschen von tiefem Wollen und Fühlen kennzeichnet: mit seiner heißen Liebe zur Natur, der warmen Empfindsamkeit und schlichten Empfänglichkeit für jede landschaftliche Schönheit. Besonders erglöhnt er in liebender Begeisterung für seine engere Heimat: die „grüne Schles“. Ihr hat er einen ganzen Band von Erzählungen unter diesem Titel gewidmet (zum erstenmal erschienen 1917 im Verlag Josef Emmer, Mährisch-Schönberg) und sich dabei auch als ein gefühlvoller Interpret der schlesischen Mundart bewährt.

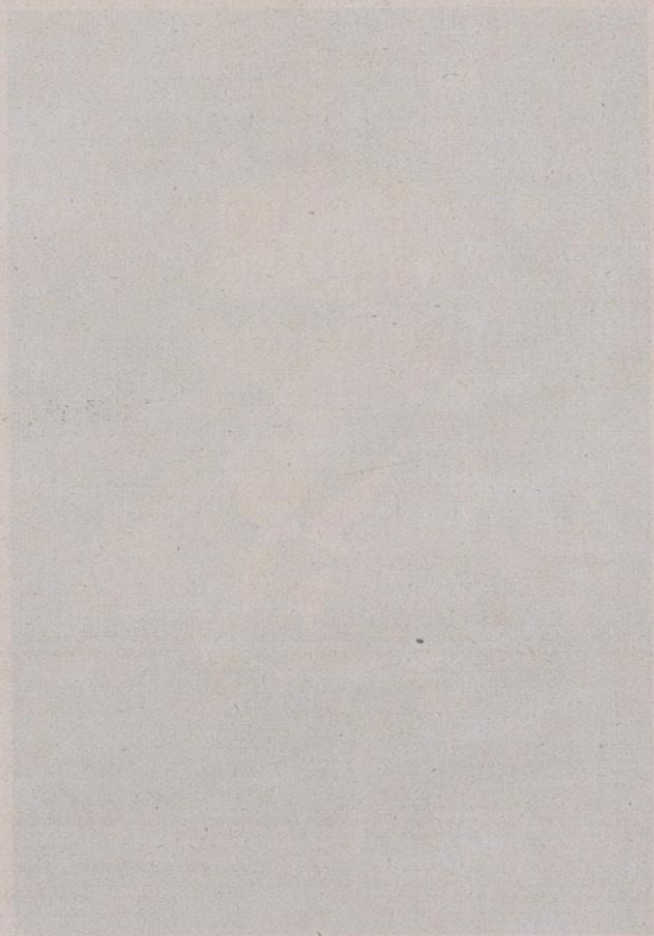
Wir kennen diese Sprache aus Gerhard Hauptmanns Werken, vor allem aus seinen „Webern“, die zuerst in der Ursprache, in der sie erlebt, auch geschrieben worden waren. Mächtig ergreift es uns, wenn wir die auftretenden Menschen aus dem ihnen fremden und ihrer Not wie ihrem ganzen Wesen so wenig angemessenen Hochdeutsch in ihre eigene Sphäre verpflanzt sehen und sie ihre eigene Sprache sprechen hören.

Es ist darum auch kein bloßer Zufall, daß sich Hanusch von der Muse seines großen Landsmannes Hauptmann immer sehr angezogen fühlte und es wiederholt als einen seiner sehnlichsten Wünsche aus-

sprach, Hauptmann einmal persönlich kennenzulernen. Sein Wunsch ging leider nie in Erfüllung. Einmal war er seinem Ziel allerdings sehr nahe: Hauptmann war nach Wien gekommen und hatte selber den Wunsch gehegt, mit dem inzwischen durch seine politische und soziale Wirksamkeit ebenfalls zu außerordentlicher Popularität und Bedeutung gelangten Hanusch in persönliche Berührung zu treten. Hauptmann ließ Hanusch zu sich in sein Hotelzimmer einladen. Aber an dem gleichen Abend mußte Hanusch in einer wichtigen Wählerversammlung sprechen, und gar oft noch erzählte Hanusch später mit einer gewissen Resignation, daß er damals natürlich die Pflicht, vor seinen geliebten Proletariern zu erscheinen, höhergestellt habe als die Erfüllung seines persönlichen Seelentraumes. Es war ihm diese fehlgeschlagene Hoffnung nachher dann immer gleich einem Symbol seines ganzen Lebens: die Aufgabe der Gesamtheit über die individuelle Sehnsucht zu stellen, mit der Person zurückzutreten hinter die Bedürfnisse des Allgemeinwohls.

Was nun speziell Hanusch' „Weber-Seiff“ anbelangt, so ist diese recht spannende Erzählung, die, wie die meisten der Schriften Hanusch', von der Wiener Volksbuchhandlung verlegt wurde und ihren Stoff natürlich ebenfalls aus seiner Heimat Schlesien holt, zweifellos im Schatten Hauptmanns, des dichterisch größeren Schilderers des Weberelends, geschrieben und das Vorbild des Hauptmannschen Dramas in der Darstellung Hanusch' unschwer wiederzuerkennen. Aber eines hat Hanusch vor dem schlesischen Dichterfürsten voraus: Hanusch, der ja selber ein Weberlehrling war, hat alle Not und alles Elend eines Armeleutekindes am eigenen Leibe erfahren, vielleicht noch tiefer als die meisten seiner Standes- und Schicksalsgenossen, da er ja schon frühzeitig an der gottgewollten Ordnung des Fabrikabsolutismus und der Arbeiterknechtschaft zu zweifeln begonnen hatte und eigene Wege zu suchen begann, um zu Wissen und Bildung zu gelangen. Dieser Wissensdrang treibt Hanusch in die Ferne, er will die Welt, er will das Leben, er will das Geistige kennenlernen. So finden wir auch in seinem Werk die Note des Wanderers, des unruhigen Wanderburschen, der bei allem Ungemach doch stets den Kopf oben behält und voll gläubiger Zuversicht auf eine bessere





und schönere Zukunft ist. Hauptmannsche „Hannele“-Töne klingen hier wieder an. Aber in den Skizzen „Auf der Walz“ offenbart sich bereits auch eine gewisse stilistische Selbständigkeit und Originalität sowie eine Eindringlichkeit der Darstellung, die eigensten Ausdruck und die Unmittelbarkeit des persönlichen Erlebnisses auch in ganz eigener Art bezeugt und zum Ausdruck bringt. Dieses Dokument aus der Zeit des „sterbenden Handwerks“ hat jedenfalls auch seinen kulturhistorischen Wert.

Die Bände „In der Heimat“, „Heimatland“, „Allerlei Menschen“ sind ebenso wie das schon erwähnte Büchlein „Aus der grünen Schles“, alle in schlesischer Mundart geschrieben und behandeln oft sehr unterhaltende, oft aber auch sehr traurige Episoden aus dem Leben der Armen, ob nun der Jugend oder des Alters, ob der Männer, der Frauen oder Kinder. Oft mit warmem Humor, manchmal auch mit bitterer Satire, die der Tiefe nicht entbehrt, immer aber voll inniger Menschlichkeit konterfeit Hanusch in knappen, kurzen Skizzen das Leben, so wie es ist und so wie es ein dichterisches Gemüt erblickt. Es hätte wenig Sinn, die einzelnen Kapitelüberschriften mit Namen aufzuzählen. Mit wenigen Strichen zaubert Hanusch vor uns die dichterische Welt der Wahrheit.

Töne ergreifender Tragik sprechen aus der Geschichte von den „Leibeigenen“. Man täte dieser Erzählung unrecht, wenn man sie als bloße Sentimentalität abtun wollte. Innere Wahrhaftigkeit schließt verlogene Stimmungseffekte aus, und wenn die Muse Hanusch trauert, so sind ihre Tränen echt, weil der Mann echt ist, den die Muse begeistert.

„Die Namenlosen“ sind ein soziales Skizzenbuch von treffender Schneid und zugleich heilender Güte. Die erste Erzählung ist gleichzeitig der Titel des ganzen Bandes. Das Buch ist vielleicht mehr als mancher politischer Traktat dazu berufen, dem Arbeiter über seine Lage und seine Klassenzusammengehörigkeit die Augen zu öffnen, ihn seiner Organisation als treuester Verwalterin seiner Lebens- und Kulturinteressen in die Arme zu führen.

Nimmt es nach dem Gesagten noch wunder, daß Hanusch auch der proletarischen Jugend ein eigenes Buch gewidmet hat? „Der kleine Peter“ ist ein Kinderbuch bester Art. Peterl ist oft sehr

schlimm und verursacht der Mutter manche bittere Kränkung. Aber bei allem Übermut ist Peterl doch ein herzensguter Junge, der schon früh in die harte Schule des Lebenskampfes kommt, aber trotz der vielen Kümmeris und Not sich die Lebensfreude nicht verderben läßt und mit Begeisterung alle Streiche der Jugend mitmacht. Im „Kleinen Peter“ ist Hanusch' sonniger Humor zu voller Geltung gekommen. Kein Unterton der Bitternis mischt sich hier in die reine Liebe zum Kind, in das lächelnde Verstehen aller seiner Bedürfnisse, Wünsche und Beschwerden an das Schicksal. Wie prächtig trifft es Hanusch, mit den Kindern selber zum Kinde zu werden. Hier spricht nicht der Erwachsene mit lehrhaftem Pathos zu Kindern, nicht der Gebildete zum einfachen Menschen, sondern es ist immer der Gleiche, der unter Gleichen das Erlebnis der Gleichen schildert, der es einfach als Kind mit den Augen des Kindes sieht. Das war mit ein bestimmender Grundzug von Hanusch' Wesen. Nicht nur, daß ihm nichts Menschliches fremd und unverständlich blieb, er erfaßte auch alles in seiner relativen Wichtigkeit, in der Bedeutung, die ein Ereignis für den hatte, in dessen Umkreis es spielte, ob es nun ein Kind betraf oder einen Erwachsenen, ob eine weltbewegende politische Aktion oder eine häusliche Idylle. So war es denn für einen Mann solcher Beschaffenheit freilich nicht schwer, sich freundlich und freudig auch zu den Kindern niederzuneigen und mit lächelndem Ernst der Jugend von heute, die es trotz aller Drangsale doch schon viel leichter hat, das Kindesschicksal aus der Zeit der Anfänge unserer großen Bewegung vor Augen zu führen, das Schicksal des kleinen Peters, der Ferdinand Hanusch ja einmal selbst gewesen ist.

Den Höhepunkt in Ferdinand Hanusch' schriftstellerischem Schaffen bildet sein gleichfalls stark selbstbiographisch durchsetzter zweibändiger Roman „Lazarus“, der Jugend und Werdegang, Liebe und Leid eines Proletariers ergreifend wirklich darstellt. Wir wissen nicht, wie weit das Autobiographische dieses Entwicklungsromanes reicht und wieviel an eigenen Erlebnissen und Lebenserfahrungen mit hinein verwoben ist; jedenfalls ist es ein Stück echtsten Lebens, das sich vor uns entfaltet, so wahr und treu geschildert, so aufrecht und schlicht, daß wir es für gar nichts anderes halten können als

für wirklich Erlebtes und es dem Leser gar nicht einfällt, zu fragen, was Dichtung und was Wahrheit ist, was aus dem wirklichen Leben und was aus der Phantasie des Dichters geschöpft wird.

Der arme Lazarus ist erst nach des Vaters Tod geboren und dennoch ein nicht unwillkommener Gast in der bereits mit drei Jungen gesegneten Hütte einer Weberswitwe. Die Kindheit Lazarus' ist, obwohl eine sehr ärmliche, dennoch nicht trostlos, da die tüchtige, tatkräftige Mutter mit Hilfe der älteren Geschwister gerade noch genug verdient, um ein für Proletarierbedürfnisse und die bescheidenen Wünsche eines Proletarierjungen ausreichendes Leben führen zu können. Freilich muß auch Lazarus gar bald das kindliche Spiel unterbrechen, um den anderen beim Spinnen behilflich zu sein, eine Arbeit, die nicht gerade unterhaltsam ist und von den Geschwistern nur mit Widerwillen besorgt wird.

Das große Ereignis in Lazarus' jungem Leben ist die Errichtung einer Fabrik im Dorf. Sie macht zunächst alle Handarbeiter brotlos und zwingt die durch Hunger mürrische Gemachten als willfähige Werkzeuge und Sklaven an die Maschine. Auch Mutter und Geschwister Lazarus' gehen diesen Weg. Der älteste Bruder zieht in die Fremde, in die lockende Großstadt Wien, wo er zum Militärdienst assentiert wird und in einer Schlacht den „Heldentod“ stirbt. Mit dem Tode des Bruders zerschmilzt auch der kindliche Sehnsuchtstraum Lazarus', einmal als berühmter General, ordengeschmückt und hoch zu Roß, unter Drommetenschall ins Dorf der Heimat einzuziehen. Es dämmert dem armen Lazarus das erstemal auf, daß die Stufen, die zu Rang und Ehren emporführen, nicht im Bereiche der Armut liegen.

Da tritt ein neues Ereignis in des kleinen Lazarus' Leben: die allgemeine Schulpflicht, die ihren Eingang in die Dörfer findet, bemächtigt sich eines Tages auch des kleinen Lazarus, der zur Empörung der Mutter ihr nicht mehr bei der Arbeit behilflich sein, sondern seine Zeit damit verbringen soll, etwas zu lernen, was weder sie noch seine Geschwister getan, was also ganz bestimmt überflüssig sei. Auch dem kleinen Lazarus scheint es zunächst so. Dieser erste Schulweg, das ist sein schwerster Weg, und der erste Schultag dünkt ihm wie eine Bestätigung seiner schlimmsten Befürchtungen. Der durch die an ihm

begangene Ungerechtigkeit der Gesellschaftsordnung scheu und trotzig gewordene Knabe findet sich nur schwer in die Ordnung des geregelten Schulwesens hinein. Erst als ein neuer Lehrer erscheint, der zu seinem Amt auch das nötige Verständnis für die Kindesseele mitbringt, werden in dem begabten und geistig leicht entzündbaren Knaben die reichen Fähigkeiten seines Intellekts geweckt und der Lehrer vermag sie auch entsprechend zu verwerten.

So wächst der Knabe heran, bis auch ihn der Schlund des Fabriklebens verschlingt. Doch gerade an dieser Stelle, wo er nur dumpfe Arbeit und ein geisttötendes Dahinvegetieren erwartet, findet er den Freund, der, an Jahren älter und reifer, ihn in den Kreis der sozialistischen Arbeiter einführt. Auch die Lektüre sozialistischer Bücher weist dem jungen Menschen die Aussicht auf ein neues und schöneres Leben. Einmal wohnt er einer Versammlung bei, die von den Polizeischergen umlauert und auf „Hochverrat“ abgeschnüffelt wird. Auf freiem weiten Platz wird das Gelöbnis aller zu treuem Zusammenhalten abgelegt und dem schwärmerischen Jüngling prägt sich dieses Ereignis, das er mit dem Rüttschwur vergleicht, tief in sein empfängliches Herz ein.

Nach einer reinen, unschuldsvollen Kinderfreundschaft mit einem blondlockigen Mädchen lernt unser Lazarus die Freuden der Liebe durch eine junge Witwe kennen, deren launenhaften Reizen er zwar verfällt, die ihn jedoch nicht dauernd zu fesseln vermag.

Es folgt nun die Sturm- und Drangperiode, in der er auch das Wirtshausleben mit all den damit verbundenen schalen Genüssen und zweifelhaften Freuden kennenlernt. Aber sein gesunder Instinkt bäumt sich dagegen auf und er fühlt sich durch dieses Leben so entwürdigt, daß er sich den Genossen nicht mehr unter die Augen zu treten getraut und ihre Zusammenkünfte meidet. Dem älteren Freund gelingt es indessen bald, den feinfühligem Jüngling auf den richtigen Weg zu leiten und wieder der Organisation zuzuführen.

Sein innerer Drang läßt ihn aber nicht ruhen; er will die Welt durchforschen und in einem anderen Sinn, als er als Kind geträumt, für sich erobern: indem er sie sich geistig einverleibt, geistig zu seinem Eigentum macht. Und letztlich gehört ja dem Men-

schen wirklich nur soviel, als er in Herz und Hirn zu verarbeiten vermag. Auch der kleinste und bescheidenste Mensch kann in seinem Bereich ein Imperator sein, solange er geistig strebt. Mit dieser Devise, die ihn treu durchs Leben begleitete, ist Lazarus-Hanusch aus dem kleinen Webergesellen der große Mensch geworden, der in die Geschichte eingelt ...

Lazarus kommt nach Wien und erlebt dort das Wunder der Solidarität und Klassentreue: mitten in der fremden Stadt unter fremden Menschen findet er dort vertraute Freunde, die ihn als Genossen erkennen, als klassenbewußten Bruder, als tapferen Soldaten an der Front des Emanzipationskampfes der Arbeiterklasse. Als Kellner findet er seinen materiellen Unterhalt und dabei Gelegenheit, seine Beobachtungen über das Leben und Treiben der Großstadt zu machen und Erfahrungen zu sammeln, die ihm für sein späteres Leben sehr nützliche Dienste tun sollen.

Jedoch wieder überkommt ihn die Wanderlust. Er nimmt Abschied von Wien und zieht fort nach Triest — ans Meer! Diesmal geht es aber nicht so gut aus. Er lernt diesmal die Kehrseite der Gesellschaft kennen: in Wien die Klassensolidarität seiner Freunde, in Triest die — Polizei! Bei einer Streifung greift sie ihn auf, und da er das nicht hat, was die Polizei in Übereinstimmung mit der bürgerlichen Gesellschaftsordnung als das wichtigste und einzig in Betracht kommende Requisit eines anständigen Menschen ansieht: nämlich — Geld, so setzen ihn die strengen Polizeigewaltigen ob dieses Mankos, das ihnen gleichbedeutend ist mit einem Manko des Charakters und der Honorigkeit des Menschen, hinter Schloß und Riegel. Alle seine Beteuerungen, er werde sich schon einen passenden Beruf zu verschaffen wissen, bleiben vergeblich. Unbarmherzig wird er per Schub in sein Heimatdorf abtransportiert.

Diese Schande drückt ihn zunächst nieder. Doch nur für kurze Zeit. Dann beginnt er ein neues Leben: neues Arbeiten, neues Lernen, neues Kämpfen. Noch einmal kommt er nach Wien und wird als — politisch verdächtig ausgewiesen. Wieder gibt's also nur das Zurück in die Heimat. Aber wie ganz anders findet er hier alles. Die Mutter tot, der Bruder verheiratet, im Banne einer Lazarus kalt gegenüberstehenden Frau, die Schulfreunde und Gefährten loser Jugend-

streiche alle, alle ganz entfremdet, in ihre eigenen engen Tagessorgen eingesponnen, Lazarus selbst ein Fremder, ein Überflüssiger. Nur ein einziger Freund ist ihm geblieben: der Genosse, der sein Gedankenleben geformt, nimmt ihn in sein verödetes Heim auf. Von hier aus beginnt nun seine neue große Mission. Als Fabrikarbeiter gelingt es ihm, vom Fabrikanten die Freigabe des ersten Mai zu erlangen und so als erster diese welthistorisch-symbolische Errungenschaft der Arbeiterschaft der Großstadt bis hinaus in das entfernteste Gebirgsdorf zu tragen; er ist auch der Festredner dieser Maifeier und durch die frohe Begeisterung seines Herzens, die sich auch auf seine Zuhörer überträgt, legt er den Grundstein zu dem Werk, das der Auferweckung der Arbeiter auch auf dem Lande und der Befreiung der Arbeiterklasse überhaupt gilt.

Wenn die Erzählung von des armen Lazarus Leben und Werden mit dieser Ersten-Mai-Sinfonie zu einem so erhebenden innerlichen Abschluß gelangt ist, taucht von neuem die Frage auf: Hat Ferdinand Hanusch sich da selbst geschildert, sein Leben und Wirken im Dienste der Arbeiterschaft? Gewiß hat auch Ferdinand Hanusch so begonnen, gewiß war dieser erste Mai in der Tat sein erstes Werk für das kämpfende Proletariat. Nichts erscheint uns wahrscheinlicher, als daß die aufwühlende Kraft der Erinnerung jenes glorreichen Tages in der Seele Hanusch' so stark nachgewirkt hat, daß dieses Erlebnis schließlich dichterische Formung fand. Der literarische Ausdruck, den Hanusch dem ersten Mai gegeben hat, ist jedenfalls eine unvergängliche, weil mit proletarischem Herzblut geschriebene Glorifizierung des obersten Festtages der Arbeit.

So wie das Leben unseres jungen Freundes Lazarus vor uns hingebreitet liegt, so wollen wir es gern mit der Persönlichkeit Hanusch' identifizieren und uns die erfrischende Genugtuung bereiten, in der Gestalt des Lazarus seinen geistigen Schöpfer selbst eine Strecke Weges — und eines schönen Weges — begleitet zu haben.

Zum Schluß darf auch noch Hanusch' Theaterstück erwähnt werden, das dramatische Geschichtsbild vom Bauernphilosophen „Deubler“. Wiederholt ist es auf Arbeiterbühnen aufgeführt worden, und noch kurze Zeit vor seinem Hinscheiden erlebte

Hanusch die Freude, daß das Drama auch auf einem größeren Provinztheater ein dankbares Publikum zu erfreuen Gelegenheit bekam. St. Pölten war es, das dem Arbeiterdichter und sich selbst die Ehre bereitete, die Aufführung des Dramas zu übernehmen. Voll kindlicher Freude berichtete Hanusch nachher über den Erfolg, den das Stück in St. Pölten geerntet hatte.

Ein nachgelassenes, bisher unveröffentlichtes Manuskript gelangt im Anhang dieses Buches zu erstmaligem Abdruck.

Wiederholt hat die „Arbeiter-Zeitung“ in ihrem Feuilletonteil Proben aus Hanusch' Werken veröffentlicht, insbesondere aus dem „Lazarus“ und dem „Deubler“. In den Jahrgängen des „Textilarbeiters“ finden sich zahlreiche Feuilletons aus der Feder Hanusch' eingestreut, darunter auch oft solche über wissenschaftliche Probleme. Bekannt ist ja, daß Hanusch sich speziell für die Einsteinsche Theorie sehr lebhaft interessiert und seine kargen Mußestunden sehr häufig mit dem Studium dieser Probleme ausgefüllt hat. Über seine Vortragstätigkeit wird in anderem Zusammenhang berichtet.

Im ganzen trägt auch Hanusch' schöpferisches Werk jene unheuchelbare Innerlichkeit des Selbst-erlebten und Selbstempfundenen in sich und das ist ja die erste, wichtigste und die dichterische Berufung am sichersten erweisende Voraussetzung jedes poetischen Schaffens. Hanusch' gedichtete Zeilen sind Verdichtung, verstärkte Betonung treuester Echtheit. Und wenn es in einer seiner Erzählungen an gewichtiger Stelle heißt: Sei nur gut!, dann offenbart sich schlicht und unaufdringlich des sozialistischen Schriftstellers tiefste seelische Wurzel: rein menschliche Güte.